

insel taschenbuch 4466

Die Reisegesellschaft

Roman

Bearbeitet von
Elizabeth von Arnim, Angelika Beck

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 371 S. Paperback
ISBN 978 3 458 36166 4
Format (B x L): 12 x 19 cm
Gewicht: 355 g

schnell und portofrei erhältlich bei

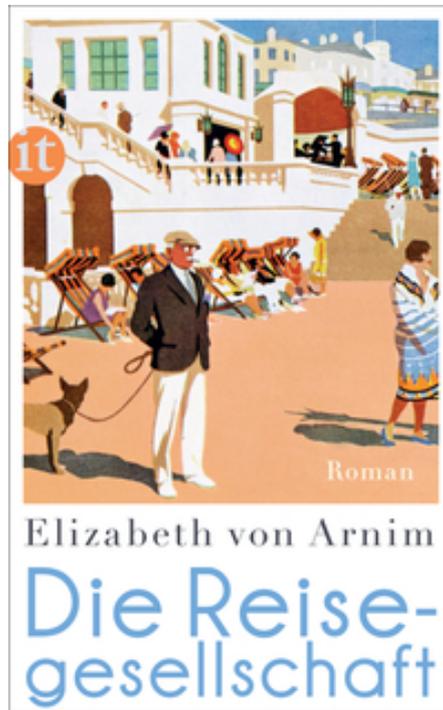
The logo for beck-shop.de features the text 'beck-shop.de' in a bold, red, sans-serif font. Above the 'i' in 'shop' are three red dots of varying sizes, arranged in a slight arc. Below the main text, the words 'DIE FACHBUCHHANDLUNG' are written in a smaller, red, all-caps, sans-serif font.

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Insel Verlag

Leseprobe



Arnim, Elizabeth von
Die Reisegesellschaft

Roman

Aus dem Englischen von Angelika Beck

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4466
978-3-458-36166-4

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen – und sein blaues Wunder erleben. So ergeht es auch Baron Otto von Ottringel, als er seine anstehende Silberhochzeit mit einer Auslandsreise zelebriert. Daß er die fünfundzwanzig Ehejahre nicht mit seiner derzeitigen Angetrauten verbracht hat, ist für ihn dabei ebenso unerheblich wie das stramme Budget der Reisekasse – im Hause des Barons herrscht schließlich eiserne Sparsamkeit. Da kommt die Einladung, das englische Sussex kostengünstig mit Pferd und Wohnwagen zu erkunden, wie gerufen. Was Ottringel hier jedoch erlebt, erscheint ihm unerhört! Dünkelhaft, borniert, demokratie- und frauenfeindlich mokierte er sich über nahezu alles, was ihm vor den Wagen kommt. Und tappt dabei so selbst- wie trittsicher in jedes noch so kleine Fettnäpfchen ...

Mit Otto von Ottringel erschuf Elizabeth von Arnim ein Prachtexemplar des *male chauvinism* der Jahrhundertwende – und sorgt mit ihrem zeitlosen Humor und ihrer schonungslosen Ironie noch heute für beste Unterhaltung.

Elizabeth von Arnim, 1866 als Mary Anette Beauchamp in Australien geboren, wuchs in England auf. Sie heiratete in die preußische Familie von Arnim und verbrachte einige Jahre auf dem pommeresischen Gut Nassenheide, wo ihr erster Roman *Elizabeth und ihr Garten* (1898) entstand. Ihm folgten 21 weitere Romane und eine zweite Ehe. Sie starb 1941 in den USA.

insel taschenbuch 4466
Elizabeth von Arnim
Die Reisegesellschaft



Elizabeth von Arnim
Die Reisegesellschaft

Roman
Aus dem Englischen
von Angelika Beck

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *The Caravaners*
erstmals 1909 in London.

Erste Auflage 2016
insel taschenbuch 4466
Insel Verlag Berlin 2016
© der deutschen Übersetzung
Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1994
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlagabbildung: Henry George Gawthorn/Corbis

Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36166-4

Die Reisegesellschaft

Im Juni dieses Jahres gab es ein paar schöne Tage, und wir meinten, der Sommer sei nun endlich gekommen. Das hatte zur Folge, daß es uns in unserer Wohnung (eine wirklich sehr hübsch geschnittene Eckwohnung im zweiten Stock mit Blick auf den Friedhof und überhaupt nicht stickig) schließlich doch etwas langweilig wurde und uns eine gewisse Sehnsucht nach ländlicher Umgebung erfaßte. Es war das Jahr unseres fünften Hochzeitstages, und da wir beschlossen hatten, diesen Anlaß mit einer Auslandsreise im eigentlichen Ferienmonat August zu begehen, konnten und wollten wir es uns nicht leisten, Geld für Landpartien im Juni auszugeben. Meine Frau schlug daher vor, daß wir ein paar Nachmittage einer Reihe kurzer Ausflüge im Umkreis von sagen wir mal fünf bis zehn Meilen widmen und nacheinander jene unserer Bekannten besuchen sollten, die nahe genug bei Storchwerder leben und ihre Güter bewirtschaften. ›Auf diese Weise‹, sagte sie, ›kriegten wir viel frische Luft für wenig Geld.‹

Nach einer Weile stimmte ich zu. Nicht sofort, natürlich, denn ein vernünftiger Mann wird sich bemühen, die Vorschläge seiner Frau unter jedem Gesichtspunkt zu betrachten, ehe er ihnen zustimmt oder ihr erlaubt, sie zu befolgen. Frauen können nicht logisch denken; sie haben Instinkte, und diese Instinkte würden sie manchmal in Teufels Küche bringen, wären da nicht ihre Ehemänner, die ihnen wie eine Art hilfsbereiter und gewitzter Glüh-

würmchen, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf ihrem Weg leuchten. Was nun diejenigen betrifft, die keine Ehemänner kriegen konnten, die Sitzengebliebenen, das Strandgut ihres Geschlechts gewissermaßen, so kann ich nur sagen, Gott steh' ihnen bei.

In diesem Fall allerdings war gegen Edelgards Idee nichts einzuwenden; im Gegenteil, es gab viel, was für sie sprach. Wir würden frische Luft schnappen; wir würden gepflegt werden (gut gepflegt, und wenn wir wollten, bis zum Übermaß, aber natürlich wissen wir Maß zu halten); und wir würden nichts dafür bezahlen müssen. Als Major des in Storchwerder stationierten Artillerieregiments bin ich ohnehin verpflichtet, zwei Pferde zu halten (sie werden auf Kosten des Regiments gefüttert), und wie es sich gehört, habe ich einen Mann aus meinem Bataillon als Diener und Kutscher in meiner Wohnung, der mich wenig mehr als seinen Unterhalt kostet und der nicht kündigen kann. Also brauchten wir nur noch ein Fahrzeug, und wir konnten uns, wie Edelgard bemerkte, ohne weiteres den offenen Wagen des Obersten für ein paar Nachmittage ausleihen, so daß unsere Ausrüstung komplett war, ohne daß wir einen Pfennig ausgegeben hätten.

Die Güter um Storchwerder sind groß, und als wir sie aufzählten, stellten wir fest, daß fünf Besuche unseren gesamten Bekanntenkreis auf dem Lande abdecken würden. Es wäre wohl noch ein sechster möglich gewesen, aber aus Gründen, mit denen ich vollkommen übereinstimme, wollte ihn meine liebe Gattin nicht mit einbeziehen. Man muß schließlich auch nein sagen können, und ich halte es durchaus für keine schlechte Definition

eines Herrn beziehungsweise einer Dame, wenn er beziehungsweise sie es kann. Ja, Edelgard hatte sogar ihre Zweifel, ob es fünf werden sollten, da ein Mitglied der fünften Familie – in diesem Fall nicht einmal der Gutsbesitzer, sondern der Bruder der verwitweten Gutsherrin, der bei ihr lebt und sich um ihre geschäftlichen Belange kümmert – ein Mensch ist, den keiner von uns beiden besonders schätzt. Nicht nur deshalb, weil er ein politischer Wirrkopf ist, mit einer entschiedenen und bei einem Mann seiner Herkunft schmachvollen Vorliebe, die er nicht einmal zu verbergen versucht, für jene Ansichten, die die Mittelschicht und sozialistisch angehauchte Leute (Gott schütze die Mark Brandenburg) aufgeklärt nennen, sondern auch weil er nicht in der Lage oder willens ist – Edelgard und ich konnten uns nie entscheiden, was nun –, auf seine Schwester aufzupassen. Doch auf die Frau aufzupassen, für die man Verantwortung trägt, ob es sich dabei um die Schwester oder Frau oder Mutter oder Tochter oder auch nur unter gewissen günstigen Bedingungen um die Tante handelt – ein schwieriges Unterfangen zuweilen, wie man an Edelgards Tante Bockhügel sieht, von der vielleicht später noch die Rede sein wird –, ist wirklich ganz einfach. Man muß nur rechtzeitig damit anfangen, wenn man wirklich Fortschritte erzielen möchte, und immer dann besondere Entschiedenheit an den Tag legen, wenn es einem gar nicht danach zumute ist. Es ist so einfach, daß ich, als mir meine Frau an dieser Stelle mein zweites Frühstück, bestehend aus Brot, Speck und Butter, brachte und mich durch einen Blick über meine Schulter unterbrach, lächelnd zu ihr aufschaute, in Gedanken immer noch bei diesem Thema, und die

Hand, die den Teller absetzte, ergriff und sagte: »Ist es das etwa nicht, liebe Frau?«

»Ist was nicht?« fragte sie – ziemlich einfältig, fand ich, denn sie hatte meine Aufzeichnungen schließlich ganz gelesen; dann, ohne mir Zeit für eine Antwort zu lassen, sagte sie: »Willst du nun doch nicht die Geschichte unserer Erlebnisse in England niederschreiben, Otto?«

»Doch gewiß«, sagte ich.

»Um sie unseren Verwandten im nächsten Winter reihum auszuleihen?«

»Gewiß.«

»Solltest du dann nicht besser damit anfangen?«

»Liebe Frau«, sagte ich, »das tue ich ja gerade.«

»Dann«, sagte sie, »vergeude die Zeit nicht mit Nebensächlichkeiten.«

Und sie setzte sich in die Fensternische und nahm ihre Arbeit wieder auf, die darin bestand, die Armlöcher meiner Hemden zu vergrößern.

Das, darf ich bemerken, war eine bissige Antwort. Bevor sie nach England ging, war sie niemals bissig. Doch lassen Sie mich fortfahren.

Ich frage mich, was sie mit Nebensächlichkeiten meint. (Ich werde das alles natürlich überarbeiten und vermutlich bestimmte Partien streichen.) Ich frage mich, ob sie meint, ich sollte mit Namen und Adresse beginnen. Das erscheint mir unnötig, denn ich bin natürlich den Leuten in Storchwerder ebensogut bekannt wie der Briefträger. Andererseits ist das mein erster Versuch (was erklärt, warum ich mich immerzu frage, was Edelgard vielleicht dazu meint oder nicht, Anfänger tun

gut daran, denke ich, sich in Demut zu üben), wobei, glaube ich, Dichter und Literaten und andere fragwürdige Leute die Muse anrufen. Was für ein Ausdruck! Und ich frage mich, welche Muse. Ich würde gern Edelgard fragen, ob sie – aber nein, das sähe ja fast so aus, als suchte ich ihren Rat, was die geziemende Rollenverteilung zwischen Mann und Frau geradezu umkehren würde. Anstatt einen Weg einzuschlagen, der so leicht ins Verderben führen könnte, wandte ich also den Kopf und sagte seelenruhig:

»Liebe Frau, unsere englischen Erfahrungen fingen ja schließlich mit unseren Besuchen bei den Nachbarn an. Ohne sie hätten wir wahrscheinlich Frau von Eckthum letzten Sommer überhaupt nicht zu Gesicht gekriegt, und wenn wir nicht in Reichweite ihrer Überredungskünste gekommen wären, hätten wir uns auf unserer Silberhochzeitsreise nach Italien oder in die Schweiz begeben, wie wir so oft vorgehabt hatten, und diese verfluchte Insel jenseits des Kanals links liegengelassen.«

Ich wartete einen Moment; und als Edelgard nichts sagte, was sie immer dann tut, wenn sie nicht überzeugt ist, erläuterte ich ihr so geduldig, wie ich ihr gegenüber stets so lange bin, bis aus Geduld Schwäche zu werden droht, den Unterschied zwischen den methodischen und gründlichen Vorgehensweisen der Männer, ihrer Vorliebe, der Sache auf den Grund zu gehen und ganz von vorne anzufangen, und der sprunghaften Art der Frauen, die sich auf eine Sache stürzen und voreilige Schlüsse ziehen, ohne all die wichtigen Stationen auch nur im geringsten zu beachten, über die sie hinwegflogen, als sie sich sozusagen in der Luft befanden.

»Aber wir sind als erste dort«, sagte Edelgard.

Ich zog die Stirn etwas in Falten. Vor ein paar Monaten – das heißt vor unserer Zeit auf britischem Boden – hätte sie mir keine derart schnippische Antwort gegeben. Nie pflegte sie, schnippisch zu antworten, und die Harmonie unseres Ehelebens war daher ungetrübt. Ich glaube, sie sah mein Stirnrunzeln, aber sie nahm keine Notiz davon – auch das war neu an ihrem Verhalten; und so beschloß ich, nachdem ich einen Augenblick gewartet hatte, mit meinem Bericht fortzufahren.

Aber ehe ich ohne weitere Abschweifungen damit weitermache, würde ich doch gern erläutern, warum wir, ein Offizier und seine Frau, die von Natur aus nicht gern Geld ausgeben, einen so kostspieligen Urlaub wie eine Auslandsreise ins Auge gefaßt hatten. Tatsache ist, daß wir schon vor langem beschlossen hatten, im fünften Jahr unserer Eheschließung eine solche zu machen, und zwar aus folgendem Grund. Bevor ich Edelgard heiratete, war ich ein Jahr lang Witwer und davor nicht weniger als zwanzig Jahre verheiratet gewesen. Das klingt, als müsse ich schon sehr alt sein, aber meinen Lesern, die mich ja fortwährend sehen, brauche ich wohl nicht zu sagen, daß ich es nicht bin. Die Augen sind schließlich die untrüglichen Zeugen; zudem habe ich mit dem Heiraten ungewöhnlich früh angefangen. Meine erste Frau war eine Mecklenburg-Lünowitz, die ältere (und unendlich vornehmere) Linie. Wenn sie noch am Leben gewesen wäre, hätte ich letztes Jahr am ersten August unsere Silberhochzeit gefeiert, und es wären für uns eine Menge Schmausereien und Lustbarkeiten arrangiert worden, und von unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

hätten wir viele willkommene Geschenke aus Silber bekommen. Das Regiment wäre verpflichtet gewesen, sich erkenntlich zu zeigen, und unsere beiden Dienstboten hätten sich vielleicht zusammengetan und ihre Verehrung in Gestalt eines metallenen Gefäßes zum Ausdruck gebracht. All dies ist mir nun entgangen, und zwar ohne jede eigene Schuld. Ich kann nicht einsehen, warum ich um alle mit einem solchen Jahrestag verbundenen Vorteile gebracht werden sollte, denn war ich etwa nicht, mit einer mir aufgezwungenen Unterbrechung von zwölf Monaten, tatsächlich fünfundzwanzig Jahre verheiratet? Und warum sollte ich, nur weil meine arme Marie-Luise nicht in der Lage war, weiterzuleben, die enorme Zahl von (praktisch) fünfundzwanzig Jahren Ehe erreichen, ohne daß davon die geringste Notiz genommen würde? Lange Zeit hatte ich dies Edelgard klarzumachen versucht, und je näher der Termin rückte, an dem ich bei normalem Verlauf der Dinge eine silberne Ernte in die Scheuer hätte fahren und so auch die Hochschätzung taxieren können, die ich genoß, desto nachdrücklicher wurde ich. Edelgard schien anfangs nicht verstehen zu können, aber sie war sehr gelehrig, und allmählich fand sie die Logik meiner Argumentation unwiderstehlich. Ja, nachdem sie erst einmal den springenden Punkt erfaßt hatte, war sie sogar noch mehr als ich der Meinung, daß zur Feier des Tages etwas getan werden müsse, und sie sah vollkommen ein, daß ich ja nichts dafür konnte, wenn Marie-Luise mich im Stich ließ, und daß zumindest ich meine Schuldigkeit getan hatte und seither ohne Unterbrechung verheiratet war. Von dieser Einsicht zur Empörung, daß unsere Freunde von dem Hochzeitstag wahr-

scheinlich keine Notiz nehmen würden, war für sie nur ein Schritt; und wir führten zusammen viele Gespräche über das Thema, und zahlreich waren die Vorschläge, die jeder von uns machte, um unsere Freunde zu unserer Sicht der Dinge zu bekehren. Wie sehr sie den Tag auch ignorieren mochten, wir jedenfalls beschlossen endlich, daß wir tun würden, was recht und billig ist, und so planten wir eine Silberhochzeitsreise in das Land, dem Romantik eigentümlich ist, nach Italien. Beginnen sollte sie am 1. August, dem Tag, an dem ich vor fünfundzwanzig Jahren Marie-Luise geheiratet hatte.

Ich bin auf diese Angelegenheit ziemlich ausführlich eingegangen, weil ich denjenigen unserer Verwandten, denen ich diesen Bericht aushändigen werde, genau erklären wollte, warum wir eine im landläufigen Sinne so ausgefallene Reise unternahmen; und da ich dies, wie ich hoffe, hiermit hinreichend getan habe, will ich mit dem Bericht fortfahren.

Wir liehen uns also den Jagdwagen des Obersten; ich schrieb fünf Briefe, in denen ich unseren Besuch ankündigte und fragte (eine bloße Formalität selbstverständlich), ob er genehm sei; die Antwortschreiben trafen ein und versicherten uns in allen Tönen gesitteter Begeisterung, daß er es sei; ich zog meine Paradeuniform an; Edelgard legte ihren neuen Sommerstaat an; wir gaben Clothilde, unserer Köchin, genaue Anweisungen, und halfen ihr, sie zu befolgen, indem wir alles wegsperrten; und in Ferienlaune brachen wir auf, kutschiert von meinem braven Hermann und begafft von der ganzen Straße.

In jedem Haus wurden wir mit geziemender Gastfreundschaft aufgenommen. Es handelte sich sämtlich

um Familien unseres Standes, Mitglieder jener tapferen, gottesfürchtigen und edlen Schar, die die besten Traditionen des Vaterlandes aufrechterhält und sich im Geiste, wenn auch (aufgrund der Umstände) nicht leibhaftig, wie eine schützende Phalanx um den Thron unseres Kaisers versammelt. Zuerst bekamen wir immer Kaffee und Kuchen und eine Auswahl belegter Brötchen vorgesetzt (in einem der Häuser gab es keine belegten Brötchen, nur Kuchen, und wir besprachen diese unbegreifliche Unterlassung während der Heimfahrt); dann wurde ich vom Gastgeber entführt, um mir die Schweine anzuschauen oder die Kühe oder was immer zufällig sein besonderer Stolz war, aber in vier von fünf Fällen waren es Schweine, und während meiner Abwesenheit saß Edulgard auf dem Rasen oder der Terrasse oder wo immer die Familie gewöhnlich saß (nur eine verfügte über eine Terrasse), und konversierte über Dinge, die das Weibervolk interessierten, wie zum Beispiel über Clothilde und Hermann, und ich weiß nicht, was; dann, nachdem ich das Thema »Schweine« erschöpfend behandelt und dieses wiederum mich völlig erschöpft hatte, denn freilich kann man von einem preußischen Offizier im aktiven Dienst nicht erwarten, daß er sich für diese Geschöpfe – zumindest solange sie noch nicht zubereitet sind– ebenso interessiert wie ein Mann, der ihnen sein Leben widmet, gesellten wir uns wieder zu den Damen und schlenderten, mit Rücksicht auf unsere Zuhörerinnen anspruchslosere Gesprächsthemen aufgreifend, durch die Gartenanlagen und bemühten uns nach Kräften, mit unseren Taschentüchern die Stechmücken zu vertreiben, bis wir zum Abendessen gerufen wurden; und nach dem Abendessen

sen, das gewöhnlich aus einem ausgezeichneten warmen und einer Reihe kalter Gerichte bestand, denen *Bouillon* in Tassen voranging und einige erlesene Süßigkeiten nebst schönem Obst folgten (außer bei Frau von Eckthum, unserer hiesigen Witwe, wo es ein regelrechtes Dinner mit sechs oder sieben Gängen gab, da sie das ist, was man als hypermodern bezeichnet, und ihre Schwester einen Engländer geheiratet hat), nach dem Abendessen, wie gesagt, nachdem wir eine Weile rauchend auf dem Rasen oder der Terrasse gesessen, Kaffee und Liköre getrunken und uns insgeheim beglückwünscht hatten, in unserer Stadt nicht mit so vielen und so hungrigen Stechmücken zusammenleben zu müssen, verabschiedeten wir uns und fuhren nach Storchwerder zurück, stets erholt und manchmal auch gutgelaunt.

Der letzte dieser Besuche galt Frau von Eckthum und ihrem Bruder Graf Flitz von Flitzburg. Da dieser, wie man weiß, unverheiratet ist, lebt er bei ihr und kümmert sich um den vom verstorbenen Eckthum hinterlassenen Besitz, wodurch er in Schuhe schlüpfte, die so bequem sind, daß man sie wohl treffender als Pantoffeln bezeichnen darf. Bis dahin war alles gutgegangen, und erst viel später wurde mir bewußt, daß auch das nicht gutgegangen war: denn erst im Rückblick sehen wir die Strecke, die wir hinter uns haben, und wie uns die Straße, die zuerst so vielversprechend wirkte, ehe wir uns versahen, in eine Wüstenei voller Steine führte. Während unserer ersten vier Besuche hatten wir natürlich über unseren Plan gesprochen, im August eine Reise nach Italien zu machen. Unsere Freunde, offensichtlich überrascht, und mit einem Gesichtsausdruck, der von Erbschaftsüberlegungen

herrühren mochte, zollten anfangs begeistert Beifall und wiesen uns sodann darauf hin, daß es dort heiß sein werde. Der August, sagten sie, sei ein unmöglicher Monat in Italien: wo wir auch hingingen, wir würden keinem einzigen Deutschen begegnen. Das war uns noch gar nicht in den Sinn gekommen, und nach unserer ersten Enttäuschung hörten wir uns bereitwillig ihren Rat an, lieber die Schweiz zu wählen mit ihren erstklassigen Hotels und den dort massenhaft anzutreffenden Landsleuten. Mehrmals versuchten wir im Verlauf dieser Gespräche darauf hinzuweisen, daß es sich bei der Reise um eine Art Flitterwochen handele, aber man begegnete uns mit so viel – den starken Verdacht hatte ich jedenfalls – mutwilliger Beschränktheit, daß wir zu unserer Enttäuschung die Vergeblichkeit unseres Bemühens allmählich einsehen mußten. Wenn sie uns schon aufgrund der ungewöhnlichen Umstände keine anständigen Rauchgarnituren schenken wollten, meinte Edelgard, so könnten sie doch wenigstens auf den Gedanken kommen, zusammenzulegen und die Kosten der Hochzeitsreise solch ehrenwerter Silberflitterwöchner zu tragen; aber ich glaube nicht, daß sie zu irgendeinem Zeitpunkt auch nur die geringste Absicht hatten, überhaupt irgend etwas für uns zu tun – im Gegenteil, sie versetzten uns in ziemliche Unruhe durch die Summen, die wir, wie sie erklärten, zu berappen hätten; und als wir während unseres letzten Besuchs (bei Frau von Eckthum) zufällig das viele gute deutsche Geld beklagten, das uns die niederträchtige Schweiz aus den Taschen ziehen würde, sagte sie – Frau von Eckthum –: »Warum kommen Sie nicht nach England?«

In diesem Augenblick war ich innerlich so damit be-

schäftigt zu tadeln, wie sie sich in dem niedrigen Gartenstuhl zurücklehnte, einen Fuß über den anderen gekreuzt und beide Füße umhüllt von Strümpfen, die man eigentlich nicht als solche bezeichnen konnte, so dünn waren sie, wie gesagt, ich war so beschäftigt damit, daß mir das ungewöhnliche Verb »kommen« nicht sogleich auffiel. »Fahren« wäre natürlich das gebräuchliche und zu erwartende Verb gewesen; aber der Ersatz desselben entging mir, wie gesagt momentan, weil meine Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen war. Nie sah ich derartig kleine Schuhe. Hat eine Frau das Recht, die Aufmerksamkeit so auf ihre Extremitäten zu lenken? So sehr – Frau von Eckthums Hände zogen einen ebenso leicht in ihren Bann –, daß man dem Gespräch einfach nicht mehr folgen konnte? Ich bezweifle das: aber sie ist eine attraktive Dame. Dort saß Edelgard, aufrecht und sittsam, die vollkommene Blume eines strengeren Typs tugendhaften deutschen Frauentums, die Füße schicklich nebeneinander auf das Gras gesetzt und, wie ich wußte, in anständige Wolle gehüllt, mit den flachen Stiefeln der ehrbaren Christin, und ich muß sagen, dieser Typ ist – das heißt, bei der eigenen Frau – vorzuziehen. Ich fragte mich eigentlich, ob Flitz den Gegensatz zwischen den beiden Damen bemerkte. Ich warf einen Blick auf ihn, aber sein Gesicht war, wie gewöhnlich, völlig ausdruckslos. Ich fragte mich, ob er seine Schwester dazu hätte bringen können, sich aufrecht hinzusetzen, wenn er gewollt hätte; und zum hundertsten Mal spürte ich, daß ich den Mann nie richtig würde mögen können, denn vom Gesichtspunkt eines Bruders aus sollte die Schwester zweifellos aufrecht sitzen. Sie ist freilich eine attraktive